

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
„Südungarischen Lloyd“.

N. 21. 1886.

Die geheimnißvolle Gräfin.

Historische Novelle

von

Eugen Hermann.

(Fortsetzung.)

9.

(Nachdruck verboten.)

Trotz der späten Stunde lauschte die Prinzessin der Erzählung ihrer Freundin, die wir dem Leser in anderer Weise mittheilen, um ausführlicher sein zu können.

Wir hatten oben erwähnt, daß sich unter den Reisenden des Postwagens ein jüdisch aussehender Herr befunden, der, wie mitgetheilt, als ein Verwandter des Bankiers M. von Herrn v. Tschoppe bezeichnet worden war. Der Bankier M., dessen Familie noch heute in Berlin sehr bekannt ist, hatte schon damals brennende Sehnsucht, den Adels-titel zu erhalten, was ihm erst in späteren Jahren gelingen sollte. Man verstand es, derartige Passionen auszunützen, und als Herr Benjamin Korus, so wollen wir den Verwandten des Herrn M. nennen. Sperber nicht die gewünschten Aufschlüsse über die im Postwagen geführten Gespräche geben wollte, versuchte Sperber den Bankier M. zu veranlassen, seinen Einfluß in dieser Beziehung auf Korus wirken zu lassen.

August Sperber war ein Mensch, der in der Ueberzeugung, daß seine Carrière von der Gunst seiner Vorgesetzten abhängt, kein Mittel scheute, sich diese Gunst zu erwerben und zu erhalten, der nicht darüber nachdachte, daß man eben nur ehrlosen Kreaturen gewisse Dienste zumuthe und solche Diener verachte, wenn man auch ihre Dienste benutzt — ihm war eine Anerkennung seiner Vorgesetzten die höchste Ehre, sie heiligte Alles, was er begonnen. Er wählte, daß ihm, wenn er erst eine höhere Stellung erobert haben werde, Ansehen und die Achtung der Welt nicht fehlen könnten, daß man ihn jetzt nur deshalb nicht honorirte, weil er noch eine untergeordnete Stelle bekleidete und Niemand ahne, welche Aussichten er habe, empor zu kommen.

Olga Dublinka hatte seine Eitelkeit in jeder Weise tief verletzt, sie verschuldete es, daß er seinen Zweck in Bezug auf Trota nicht erreicht, daß man ihn als Spion erkannt, aber sie hatte auch auf ihn einen Reiz geübt, der in ihm die brennende Begierde erweckt, dieses schöne, stolze Weib zu erobern.

Olga, das erfuhr er bald, war von vornehmer Geburt, aber arm, sie trat in eine abhängige Stellung, sie schien ihm also nicht unerreichbar; zuerst galt es freilich, ihr den Mann verächtlich und verhaßt zu machen, auf den sie, wie es schien, ein Auge geworfen.

Der Leser hat aus Obigem ersehen, daß Fürst Wittgenstein trotz des Berichtes über Georg denselben im Ministerium angestellt, es war dies aber durchaus kein Grund für Sperber, sich jetzt vor Anfeindungen desselben zu hüten. Sperber wußte ganz genau, daß der Rath v. Tschoppe, wenn er auch gesagt, man dürfe Herrn v. Trota nicht mehr beargwöhnen, nichts sehnlicher wünsche, als den Verfasser der Broschüre zu entdecken, in welcher der Fürst Metternich beleidigt worden, und daß der Fürst Wittgenstein Trota werde fallen lassen, sobald man denselben werde nachweisen können, daß er demagogische Verbindungen habe. Sperber hegte überdem den Verdacht, daß Trota seine Wiederanstellung einer aus dem Palais Radziwill gekommenen Empfehlung verdanke.

Er suchte Herrn Korus nochmals auf, um zu versuchen, ob derselbe nicht inzwischen mittelbarer geworden, und war ziemlich verstimmt, als dieser versicherte, Herr v. Trota habe nur über das fröhliche Würschleben gesprochen, aber er habe nichts gehört, was denselben kompromittiren könne. „Der Herr v. Trota,“ erwähnte Korus beiläufig, „muß übrigens sehr reiche Gönner haben, denn das Haus M. ist durch eine Person, die sich nicht genannt, aber die nöthigen Deposita hinterlegt hat, beauftragt, ihm monatlich vom nächsten Ersten ab fünfzig Stück Friedrichsd'or zuzustellen.“

„Fünfzig Stück Friedrichsd'or!“ rief Sperber. „Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen, da liegt der Argwohn auf der Hand, daß er für eine geheime Gesellschaft agitirt oder im Solde einer fremden Regierung Hochverrath treibt.“

„Nein,“ lächelte Korus, „ich habe eine Vermuthung, die fast Gewißheit ist, aber ich darf nicht indiscret sein.“

„Herr Korus, die Polizei darf Alles wissen, ihr gegenüber ist Discretion ein Vergehen.“

„Doch nur, wo es sich um etwas Verbotenes handelt!“

„Man hat Sie getäuscht. Sie und das Haus M. werden durch dieses Geheimniß verdächtig.“

„Auch wenn ich Ihnen verrathe, daß jenes Geld wahrscheinlich von einer Dame kommt? Aber ich bitte Sie dringend, das Geheimniß zu bewahren.“

„Ah,“ rief Sperber, „ich errathe! Die Todtenkopf-Dame.“

„Ich habe nichts gesagt,“ flüsterte Korus. „Ich erklärte überdem, daß ich selbst nichts weiß, nur vermuthe. Aber es ist ein seltsames Zusammentreffen, daß die Gräfin L. Auftrag gegeben, ihre Gelder nach Rom anzuweisen, wohin sie sich demnächst begeben will, und daß der anonyme Geber der Kente für Herrn v. Trota ausdrücklich gefordert hat, daß Herr v. Trota vor dem Ersten nächsten Monats nichts von der ihn erwartenden Zulage erfahren soll, bis dahin aber wird die Gräfin Berlin verlassen haben.“

„Die Sache bleibt verdächtig,“ sagte Sperber nach kurzem Nachdenken, „aber ich danke Ihnen sehr für Ihre Mittheilung. In jedem Falle ist es Ehrenpflicht, die junge Dame, welche mit uns reiste, vor diesem Don Juan zu warnen. Die Dame warf ihren Groll auf mich, aber ich hätte mich vielleicht um den Menschen nicht bekümmert, wenn ich nicht bemerkt, daß er das schöne, arglose Wesen umgarnte.“

„Ja, sie war schön, die junge Dame,“ rief Korus, „aber auch sehr zurückhaltend! Wer sie nur sein mag? Sie wollte Euer Gnaden titulirt sein und sprach mit dem Kondukteur, als wäre sie eine Prinzessin.“

„Das ist sie nicht, aber Gesellschaftsdame bei einer Prinzessin, deren Einfluß unberechenbar werden kann. Führt das Haus M. nicht die Geldgeschäfte der Radziwill?“

„Gewiß.“

„Dann suchen Sie doch Fräulein v. Dublinka dort auf! Sie werden die Prinzessin Luise Radziwill verpflichten, wenn Sie die Freundin derselben warnen, einem Abenteuerer zu vertrauen. Berufen Sie sich nur auf mich.“

Korus hatte sich das nicht zweimal sagen lassen. Abgesehen davon daß es ihm stets schmeichelhaft war, mit vornehmen Personen in nähere Berührung treten zu können, ergriff seine Phantasie einen Gedanken, der noch in anderer Beziehung viel Verführerisches für ihn hatte, ganz besonders lebhaft.

Die schöne Polin war die Freundin einer Prinzessin, sie war arm, und Herr Benjamin Korus hielt sich mit größerem Rechte als Herr Sperber für einen schönen Mann.

Korus benützte den Umstand, daß er im Bankhause M. arbeitete, um sich die Erlaubniß zu erbitten, die geschäftlichen Mittheilungen an den Sekretär des Fürsten Radziwill fortan persönlich zu übernehmen. Es gelang ihm, sich seiner Reisegesellschaftin vorstellen zu lassen, und er betrat von diesem Augenblicke an das Palais nie, ohne sich vorher mit einem Bouquet seltener Blumen bewaffnet zu haben, das er Olga durch deren Zofe zustellen ließ. Olga war ihm dankbar dafür, daß er, anscheinend aus wachrem Interesse für sie, ihr erklärt, er müsse ihr Mittheilungen über den Charakter des Mannes machen, dessen sie sich im Postwagen angenommen; er habe zwar der Polizei über denselben nichts Kompromittirendes gesagt, ihr aber wolle er die Wahrheit nicht verhehlen, daß Herr Sperber nur seine Pflicht erfüllt, wenn er denselben beobachtet.

Olga glaubte ihm, da sie selbst gesehen zu haben glaubte, auf welche Art sich Georg anführte, sie ahnte nicht, welchen Charakter die Huldigungen des Herrn Korus in Wahrheit hatten, bis sie heute darüber aufgelärt werden sollte.

Olga hatte es für eine zudringliche, aber doch wohlgemeinte Artigkeit des Herrn Korus gehalten, daß er ihr Blumen sendete, sie hatte, als er diese Aufmerksamkeit wiederholte, dieselbe nicht durch ihre Zofe zurückweisen lassen mögen, damit es nicht aussähe, als lege sie denselben irgend eine Bedeutung bei, aber sie hatte sich vorgenommen,

ihm bei erster Gelegenheit persönlich zu sagen, daß er damit aufhören möge.

Diese Gelegenheit sollte er ihr heute bieten, aber in einer Weise, die sie bereuen ließ, nicht schon früher die Angelegenheit erledigt zu haben. In Polen, im Hause der Frau v. Grudzynska, war sie es gewöhnt gewesen, alle Personen, die nicht zum Adel gehörten und als gleichgestellt mit der Herrschaft verkehrten, als Menschen anzusehen, welche von den meisten Edelleuten verächtlich behandelt wurden, die das Schicksal auf eine niedrigere, vom Adel durch eine unübersteigbare Kluft getrennte Stufe gestellt, und denen freundliches Wohlwollen zu schenken sie für eine Christenpflicht, aber doch auch für Herablassung hielt. Von diesen Begriffen eingenommen, hatte sie denn auch den Postkondukteur darauf aufmerksam gemacht, daß sie zum Adel gehöre, also Eure Gnaden titulirt werde; da hatte ihr der Gedanke fern gelegen, daß ein Buchhalter, ein Herr Korus sich mit der Hoffnung schmeicheln könne, sie sähe in der Artigkeit, ihr Blumen zu bringen, etwas Anderes als den Wunsch, daß sie bei irgend einer Gelegenheit ihn dem Fürsten Radziwill als einen höflichen und artigen Mann schildere.

Korus mußte es wissen, daß die fürstliche Familie heute zu Hof gefahren, denn er kam, sobald dieselbe das Palais verlassen, und ließ sich dem Fräulein v. Dublinzka melden. Die Annahme seiner Blumen Spenden hatte ihn zu der Einbildung veranlaßt, daß seine Persönlichkeit Eindruck auf die junge Polin gemacht habe. Er hatte sich vom Friseur die Haare zu Locken brennen lassen, eine Brillantnadel schmückte sein Spitzenjabot, die Uhrkette war mit Verloques behangen, kurz, er hatte Alles gethan, um sein Aeußeres nicht nur durch zierliche Toilette zu heben, sondern um auch zu zeigen, daß er nicht unbedeutend sei und Geld für Kleinodien ausgeben könne.

Olga war von der Anmeldung überrascht, aber sie dachte, er wolle ihr eine Bitte vortragen, und sie ließ ihn daher zu sich führen, um ihm gleichzeitig zu sagen, daß der fürstliche Gärtner ihr Blumen liefere, wenn sie solche wünsche.

Das Antlitz des Herrn Korus glühte, als er bei der jungen Polin eintrat; da man ihn überhaupt empfing, glaubte er schon seines Sieges gewiß zu sein, aber die Art, wie Olga ihm entgegentrat, machte ihn doch stutzig. „Lieber Herr Korus,“ sagte sie, der Jose einen Wink gebend, daß sie bleiben solle, „es soll mir lieb sein, wenn ich Ihnen ein Anliegen erfüllen kann, um mich für die Unkosten zu rebanchiren, die Sie sich mit Ihren Bouquets gemacht haben. Was wünschen Sie?“

Korus erröthete bewirrt, er warf einen Seitenblick auf die Jose, die an der Thüre stehen geblieben. „Gnädiges Fräulein,“ stotterte er, „ich hätte gern um einige Worte im Vertrauen —“ „Anna wird Ihre Geheimnisse nicht verrathen,“ lächelte Olga ermunternd, „reden Sie.“

„Gnädiges Fräulein, ich habe etwas über Herrn v. Trota zu berichten —“

Olga schoß das Blut in's Antlitz. Sie konnte nicht ahnen, daß Korus nur einen Vorwand wählte, der Argwohn stieg in ihr auf, Trota habe Korus eine Botschaft an sie übergeben, er wage es, durch diesen Vermittler sich ihr nähern zu wollen. „Herr Korus,“ sagte sie in Erregung, „ich habe mit dem Herrn v. Trota nichts zu schaffen, und was Sie mir über denselben zu sagen haben, kann Jeder hören.“

„Ich wollte nur mittheilen, daß die geheimnißvolle Gräfin L., die berühmte Dame mit dem Todtentopf, sich für ihn interessirt,“ stotterte Korus, „daß er Unterstüzungen erhält, die der Polizei verdächtig sind —“ „Und was geht das mich an, Herr Korus?“ unterbrach sie ihn.

„Ich dachte — o, Sie machen mich glücklich, wenn Sie das sagen. Er ist Ihres Interesses nicht werth.“

„Sie können darüber vollständig beruhigt sein, Herr Korus. Ich interessire mich nicht für Herrn v. Trota.“

„Verzeihen Sie, ich fürchtete es. Herr Sperber sagte mir —“ „Er stocte, denn ihn traf ein Hornschuß aus den Augen Olga's. „Was heißt das?“ rief sie. „Hiß nicht der rotthaarige Reisende in der Post Sperber? Wie kommen Sie dazu, über meine Person sich mit Jedwem zu unterhalten, und wie dürfen Sie es wagen, dessen noch mir gegenüber zu erwähnen?“

„So wahr ich lebe, ich habe Sie nicht beleidigen wollen,“ bat er, als er Olga erzürnt sah, „ich versichere, daß ich nur mit höchster Achtung von Ihnen rede, auch Sperber —“

„Reden Sie gar nicht von mir, das ist das Beste,“ unterbrach sie ihn. „Und wenn Sie nichts weiter gewollt, als mir erzählen, was Herr v. Trota treibt, so ist unser Gespräch beendet, ich will nichts hören.“

Damit drehte sie ihm den Rücken und er mußte sich entfernen, denn sie winkte der Jose, Herrn Korus hinauszuführen.

„Du meldest mir den unverschämten Menschen nicht wieder,“ befahl sie der Jose, als dieselbe zurückkehrte, „und nimmst seine Blumen nicht mehr an.“

Die Jose lächelte schalkhaft. „Sie haben ihn gut abgelehrt,“ sagte sie, „der kommt nicht wieder.“

„Du scheinst Dich über den naseweisen Menschen zu amüsiren!“

„Ja, gnädiges Fräulein, es ist auch zum Lachen, Sie sollten sich deshalb nicht ärgern. Der arme Narr ist bestraft genug.“

„Wie meinst Du das? Ich finde nichts Komisches an der Sache.“

„Gnädiges Fräulein, er hatte sich so gepuht — und draußen hatte er ein wunderschönes Bouquet mit Atlaschleifen und einer goldenen Kette, das muß er nun nach Hause tragen.“

„Bist Du nicht gescheit?“

„Aber merken Sie es denn nicht, er ist ja verliebt, er wollte einen Antrag machen —“

„Er — mir? Bist Du närrisch?“

„Nun, gnädiges Fräulein, er ist doch immer ein Bankier und die werden jezt geabelt, wenn sie viel Geld haben, und manche vornehme Dame wäre nicht zu stolz, Frau Korus zu werden. Aber das Beste ist, der Herr Sperber, der sich auch immer des



Adolph v. Sonnenthal. (S. 84)

Abends hier umhertreibt und uns ausfragen möchte, der hat ihm Muth gemacht und wird ihn jezt schön anlachen.“

Olga's Ueberraschung stieg immer höher. Da erzählte ihr denn die Jose, daß Sperber Bekanntschaft mit den Domestiken des fürstlichen Hauses angeknüpft, um zu erfahren, ob Herr v. Trota Verjuche gemacht, sich Olga zu nähern. „Er spricht von Ihnen, als wäre er auch in Sie verliebt, er freut sich, daß Sie sich hier wohl fühlen, und noch gestern sagte er scherzend, der Herr Korus sei ganz bezaubert, seit er Sie kennen gelernt, der arme Mensch bilde sich ein, er habe Eindruck auf Sie gemacht. Aber mit dem Herrn v. Trota hat er wohl Recht,“ fuhr die Jose fort, als Olga nicht antwortete, „von dem erzählt man sich ja Entsetzliches, es heißt, die Dame mit dem Todtentopf, die kein Mensch ohne Grauen ansehen kann, habe ihn all' ihr Gold gezeigt, das solle er haben, wenn er sie heirathe. Und er hat Ja gesagt und ist gleich zu Tische gebeten worden. Sie wird abreisen und er wird ihr in einiger Zeit folgen; damit die Sache kein Aufsehen macht, soll die Hochzeit im Auslande sein, wo Niemand die Dame kennt.“

Es war einem Manne, der sich mit trunkenen Dirnen auf der Straße umhertrieb, zuzutrauen, daß er sich an eine mißgestaltete reiche Dame verkaufte. Olga bannte den letzten Gedanken an Trota mit Ab-

sehen aus ihrem Herzen und versuchte die Angelegenheit mit Korus von der heiteren Seite zu nehmen, die Eitelkeit desselben war in Wahrheit genügend bestraft. Was Sperber anbetraf, so hatte der Mann auf sie einen zu widerwärtigen persönlichen Eindruck gemacht, als daß sie ihm für das Interesse, das er für sie kundgab, hätte danken mögen; aber es erschien verzeihlich, daß er bemüht war, zu beweisen, daß sie ihn wegen eines Unwürdigen bloßgestellt hatte, es war erklärlich, daß er Trota zu entlarven suchte.

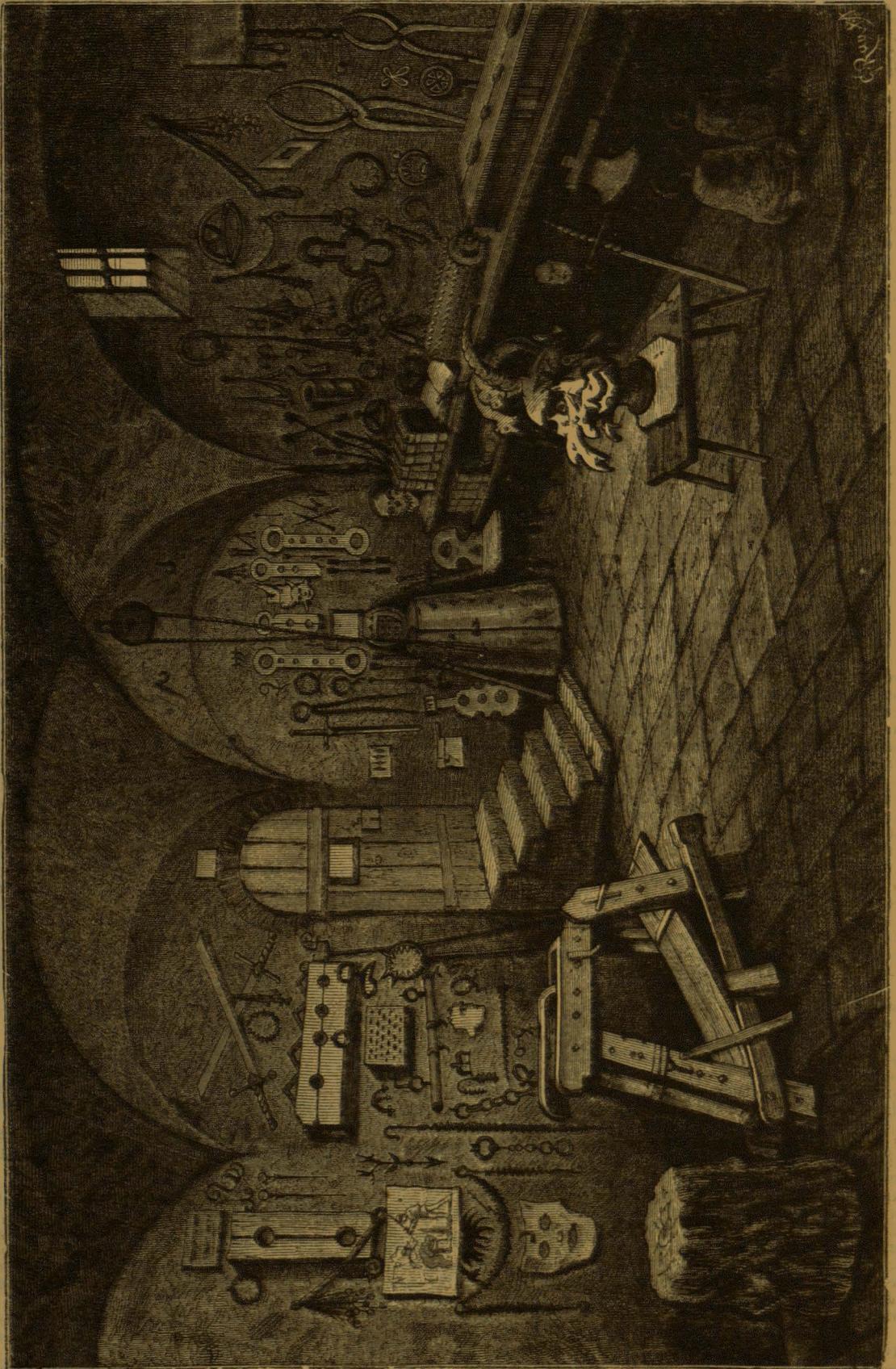
So vermochte es denn Olga jetzt, der Prinzessin in scherzendem Tone zu erzählen, wie der Umstand, daß sie im Postwagen Theilnahme für einen anscheinend harmlosen Menschen gezeigt, ihr zwei Verehrer verschafft, die sich bemüht, sie vor der Gefahr zu retten, ihr Herz an einen Unwürdigen zu verlieren, und wie der Eine derselben sie heute mit einem Antrage habe beehren wollen. Diese Schilderung war die Antwort auf die Anspielung der Prinzessin, daß sie ihr doch ein Geheimniß verberge; lag es doch auf der Hand, daß sie an Jemand nicht mehr denken könne, der selbst Deuten wie Sperber und Korus verächtlich geworden.

10.

Georg war durch das Billet des Fürsten Wittgenstein, das ihm seine Anstellung mittheilte, auf's Neueste überrascht worden, erstent wurde er erst, als er den Fürsten gesprochen. „Ich kann das über Sie gefällte Disziplinarurtheil nicht aufheben,“ sagte der Fürst, „ich könnte höchstens eine neue Untersuchung anordnen, und dieselbe würde ein ähnliches Resultat haben, da Sie sich über den Verfasser der Broschüre nicht äußern wollen. Ich gebe Ihnen aber Gelegenheit, das Vertrauen, welches ich in Sie setze, zu verdienen und sich als treuer Unterthan und Staatsdiener zu zeigen. Beginnen Sie Ihre Carrière von Neuem und hüten Sie sich, wieder in Kollisionen mit der Kommission zur Unterdrückung demagogischer Bestrebungen zu kommen.“

Auf ein solches Angebot konnte Georg eingehen, er widmete sich mit ganzem Eifer seiner neuen dienstlichen Thätigkeit, und da er keine erneute Aufforderung von der Gräfin L. erhielt, dieselbe zu besuchen, so unterließ er das um so lieber, als er auch keine weitere Begegnung mit Murzkoff wünschen konnte. Er wies jede neugierige Frage über die Dame mit dem Lobientopfe von Seiten seiner Collegen ab, er ahnte und erfuhr aber auch nicht, welche Gerüchte über ihn und sein Verhältniß zu Jener umliefen. Bald darauf erfuhr er aus der Zeitung, daß die Gräfin Berlin plötzlich verlassen habe. Erst als er diese Kunde auf öffentlichem Wege erhalten, brachte man ihm ein Billet, in welchem

Murzkoff ihm das Bedauern der Gräfin und ihrer Gesellschafterin ausdrückte, daß sie ihn vor ihrer Abreise nicht wiedergesehen, um ihm nochmals zu danken. „Doktor Dieffenbach,“ so hieß es in dem Billet, „hat sich geweigert, die Operation vorzunehmen, und meine Gebieterin an andere Autoritäten gewiesen, welche sie jetzt konsultiren will. Die Neu-



Das Gewölbe mit den Postwerkzeugen in Nürnberg. (S. 84)

gierde des Publikums und die wiederholten Versuche eines sehr hohen Herrn, die Schranken zu durchbrechen, die sie hier Jedem gezogen, bewogen sie zu sofortiger Abreise, nachdem Doktor Dieffenbach ihre Hoffnungen vernichtet hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Adolph v. Sonnenthal. (Mit Porträt auf Seite 82.) — Der Künstler, dessen Porträt wir auf Seite 82 bringen, gehört zu den hervorragenden Größen der Schauspielkunst neuerer Zeit. Adolph Sonnenthal ist am 21. December 1834 zu Pest geboren, besuchte einige Zeit das dortige Polytechnikum und sollte dann, da seine Eltern plötzlich verarmt waren, Schneider werden, als ihn eine übermächtige Neigung zum Theater trieb. 1851 betrat er in Lemesvar zum ersten Male die Bühne, ging dann nach Hermannstadt und Graz, und übernahm im Winter 1855 bis 1856 ein Engagement in Königsberg, wo er bereits mit seinen Leistungen einen solchen Erfolg erzielte, daß Raube ihn für das Hofburgtheater in Wien gewann. An demselben trat er am 18. Mai 1856 zum ersten Male auf, wurde am 1. Juni zunächst auf drei Jahre engagirt und ist seither an dieser Bühne als eine der ersten Zierden derselben geblieben. Als er am 1. Juni 1881 das Jubiläum seiner 25jährigen Wirksamkeit an dieser berühmten Hofbühne, bei welcher er mittlerweile auch Oberregisseur und stellvertretender Vorstand geworden, feierte, zeichnete ihn der Kaiser durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone dritter Klasse aus und verlieh ihm demnach den Ritterstand. Sonnenthal's hauptsächlichste Stärke liegt im Schauspiel und Lustspiel, besonders im sogenannten Konversationsstück, daneben zeichnet er sich aber auch in einer großen Zahl von Charakterrollen und tragischen Partien aus.

Das Gewölbe mit den Folterwerkzeugen in Nürnberg. (Mit Bild auf Seite 83.) — Eine der interessantesten Sammlungen mittelalterlicher Folterwerkzeuge findet der Reisende zu Nürnberg in der zur alten Kaiserburg hinaufführenden Burgstraße, in der früheren Burgantwohnung, in welche uns das Bild auf Seite 83 versetzt. Da finden wir so ziemlich alle jene abscheulichen und oft ganz raffiniert konstruirten Instrumente vereint, welche einst dazu dienen sollten, den Angeklagten zum Geständniß zu zwingen, ein Verfahren, welches schon seit dem 13. Jahrhundert im Schwange, besonders im 16. Jahrhundert dem eigentlichen Zeitalter der Hexenprozesse, seine Ausbildung erhielt. Der halbdunkle, gewölbte und nur durch ein kleines Gitterfenster Licht empfangende Raum, in welchem die auf unserem Bilde dargestellte Sammlung aufbewahrt wird, ist förmlich vollgepfropft mit den oft seltsamsten Folterwerkzeugen, von denen wir hier nur einige namentlich aufzählen können. Da finden wir z. B. neben Richtschwertern und Richtbeilen alle Werkzeuge, welche beim Rädern in Gebrauch traten, dann Peitschen mit Meißeln, Daumschrauben, spanische Stiefel (Peinsschrauben, zwischen denen Schienbein und Waden gequetscht wurden), pommer'sche Mäusen (zum Quetschen des Kopfes), Halsstragen, Brandmarkungszeichen und die verschiedenen sogenannten Geigen mit Oeffnungen für Hals und Hände, sowie alle sonstigen Werkzeuge des Henkers bei der Tortur. Das seltsame Instrument auf dem Schemel im Vordergrund rechts endlich ist eine sogenannte Schandmaste, welche für gewisse Vergehen den Delinquenten während des Stehens am Pranger über den Kopf gestülpt wurde.

Königliche Liebenswürdigkeit. — Als König Friedrich Wilhelm III. von Preußen den Thron seines Vaters bestiegen, war es eine seiner ersten Anordnungen, eine Reihe ihm überflüssig erscheinender Ausgaben in seiner Hofhaltung zu streichen und eine Menge lächerlicher Gebräuche, welche seine Person betrafen, abzuschaffen. „Der König wird von den Einkünften des Kronprinzen leben müssen“, hatte er im Hinblick auf die hohen Staatsschulden gesagt, und in der That lebte er mit seiner Gemahlin so einfach, wie ein Bürgermann. Er strich, da er als König zum ersten Male den Küchenzettel vorgelegt erhielt, sofort zwei Gänge, die er als Kronprinz nicht gehabt, mit den Worten: „Man glaubt wohl, ich habe seit gestern einen größeren Magen bekommen“, und als der Kammerdiener vor ihm beide Flügelthüren aufriß, während dem Kronprinzen nur eine war geöffnet worden, sagte er: „Bin ich denn auf einmal so dick geworden, daß eine Thüre für mich zu eng ist?“, und ließ künftig stets nur eine Thüre öffnen. Es war ferner Sitte, daß der Hofmarschall dem König bei der Tafel stehend aufwarten mußte, bis dieser den ersten Trunk gethan hatte. Als nun Friedrich Wilhelm III. den greisen Hofmarschall hinter seinem Stuhle stehen sah, nickte er diesem zu, er solle sich auch setzen. „Ich darf nicht eher“, versetzte der Angeredete, „als bis Eure Majestät den ersten Trunk genommen.“ — „Schreibt die Etikette auch ein bestimmtes Getränk hiebei vor?“ frug der König. Als der Hofmarschall dies verneinte, ergriß Friedrich Wilhelm das nächste Glas Wasser, that einen Schluck und sagte dann: „So, nun setzen Sie sich, ich habe den ersten Trunk gethan!“

Die Landbau treibende Ameise in Texas. — Der presbyterianische Geistliche Mc. Cook in Philadelphia berichtet, daß die Ameise von Texas Ackerbau betreibt wie ein echter und rechter Hinterwälder. Sobald eine neue Kolonie gegründet ist, gehen die Ansiedler daran, den Boden zu klären. Dies geschieht, indem die Ameisen die Grashalme durchbeissen, sie verwelfen lassen und dann die Wurzeln ausziehen. Nachdem dies in einem Umkreise von ein bis zehn Fuß Durchmesser, je nach der Stärke des Trupps, besorgt ist, wird der Platz von allem Wuchsthum freigehalten mit

Ausnahme einer besonderen Grasart, deren Samen ihre Lieblings Speise bildet. Man hat sogar angenommen, daß die Thiere dies Gras anßen, Mc. Cook hat jedoch dafür keine Bestätigung finden können, aber die Ameisen verlassen sich nicht allein auf den Ertrag ihrer Pflücht, sondern legen verschiedene Wege an, bisweilen zu 20 Meter Länge und 5 Centimeter Breite, auf welchen sie Proviantkolonnen in die Umgegend ausschicken, um verschiedene Grasarten zu sammeln. Diese werden nach Hause gebracht und in dem unterirdischen Bau niedergelegt. Die aufgesammelten Vorräthe werden sorgfältig überwacht; bei Einfluß von Wasser werden die Samen getrocknet und diejenigen fortgeschafft, die in der Folge zu keimen beginnen. Die durch diese fleißigen Insekten angelegten Dichtungen stören bisweilen ernstlich die Bodenkultur des Menschen, der dann gegen die kleinen Eindringlinge Krieg führen muß. Wiederholtes Pflügen des Bodens hat keinen Erfolg, man muß seine Zuflucht zu Gift und Falle nehmen. An empfindlicher Gegenwehr fehlt es auch nicht, die Bißse dieser Ameisen sind so schmerzhaft wie ein Wespenstich. [R.]

Nebel aufgenommener Frost. — Als der leichtfertige französische Dichter Barnis sein Ende herannahen fühlte, ließ er einen Geistlichen zu sich bitten, um ihm zu beichten und die letzten Tröstungen der Religion zu empfangen. Der sterbende Poet erwies sich als sehr reumüthig. „Ach! seufzte er zuletzt, was mich nun noch schwer bedrückt, ist das Bewußtsein, daß ich — auch wider meinen Willen — noch nach meinem Tode nicht aufhören werde, Aergerniß zu geben und Verderben zu wirken. Die Nachwelt wird nicht ablassen, meine Werke zu lesen, und so — — —“ „Beruhigen Sie sich“, erwiderte der Beichtvater, der nicht recht wußte, wie er ihn über diese letzten Skrupel trösten sollte, „Ihre Bücher werden rasch der Vergessenheit anheimfallen, und binnen einem Jahr liest sie kein Mensch mehr!“ — „Geben Sie zum Henker!“ röchelte der Sterbende mit einem wüthenden Blick, „Sie sind ein Dummkopf!“ — Und mit diesen Worten verschied er. [L. 3.]

Schwacher Frost. — Ein seiner Zeit sehr berühmter Musiker, der nach dem alten Worte „Cantores amant humores“ (Musiker lieben die Feuchtigkeite) eine Schwäche für gute Weine hatte, verkehrte besonders gern in einem renommirten Restaurant „Unter den Linden“ in Berlin und zog dorthin allabendlich einen großen Kreis von Künstlern und anderen Lebemännern, die gleich ihm dem Wachs lebensschaffliche Opfer darbrachten. In einer seiner animirten Stimmungen verpackt der berühmte Musiker dem Wirth, zur Zierde des allabendlichen Versammlungszimmers seine Büste stiften zu wollen, und unter großer Feierlichkeit Seitens der Stammgäste wurde dieselbe in der That wenige Tage hernach dafelbst aufgestellt. — Des Wirthes Freude darüber sollte jedoch nicht lange dauern. Schon eine Woche darauf gerieth er mit dem sehr reizbaren Künstler wegen einer leisen Mahnung an die Zehrschuld in Differenzen, die sich soweit steigerten, daß Letzterer nicht nur selbst aus dem Lokal fortblieb, sondern auch seine Büste abholen ließ. „Trösten Sie sich“, sprach ein humoristischer Gast zu dem bestürzten Wirth; „haben Sie ihn nicht mehr in Gyps, so haben Sie ihn doch um so gewisser in der Kreidel!“ [L. 3.]

Das Alter der Eier zu prüfen. — Auf ein altes, aber wie es scheint vergessenes Mittel macht „Les Mondes“ aufmerksam. Man löst 120 Gramm Kochsalz in einem Liter Wasser. Ein am selben Tage gelegtes Ei sinkt in dieser Lösung zu Boden; ein einen Tag altes Ei sinkt unter, erreicht während ältere Eier ganz an der Oberfläche schweben. [R.]

Räthsel.

Ich bin zu allem Leben, zu allem Glück gestellt,
Zum holden Lenzesweihen, zum Himmel und zur Welt;
Ich bin mit Lieb und Glauben bereimt auf immerdar.
Doch fehl' ich ganz der Hoffnung, dem Raum, der Zeit, dem Ja'r.
Beiummer, Noth und Sorgen, bei Schmerzen such' mich nicht;
Such' mich in blauen Räksten in Glanz und Sonnenlicht.
In jedem Lied erfreue ich, lieber Leser, Dich;
Es wäre unser Schiller nicht Schiller ohne mich.
Wie möcht's dem Vaterlande wohl ohne mich ergeh'n?
Berlin und Leipzig können nicht ohne mich bestehn'.
So kann zu meinem Lode ich nennen noch gar viel,
Doch muß ich pöthlich schweigen: denn sich, ich bin am Ziel.
Auflösung folgt in Nr. 22. [Claire v. Glümer.]

Auflösungen von Nr. 20: des Räthfels: Prügel, Käse; des Arithmogryphs: Wollensdrück, Lerche, Krone, Leonore, Broden, Ruben, Uter, Gelle, Quonen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hölzler in Tübingen.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Dermann Schönlau in Stuttgart.